

Mocikat, Ralph

Deutsche Sprache in Schule und Wissenschaft

Hansel, Toni [Hrsg.]: *Werterziehung im Fokus schulischer Bildung*. Freiburg : Centaurus 2009, S. 135-145.
- (Schulpädagogik; 8)



Empfohlene Zitierung/ Suggested Citation:

Mocikat, Ralph: Deutsche Sprache in Schule und Wissenschaft - In: Hansel, Toni [Hrsg.]: *Werterziehung im Fokus schulischer Bildung*. Freiburg : Centaurus 2009, S. 135-145 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-36025

in Kooperation mit / in cooperation with:



CENTAURUS
Verlag & Media KG

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Werterziehung im Fokus schulischer Bildung

Toni Hansel (Hg.)



Centaurus Verlag
Freiburg 2009

Der Herausgeber, Prof. Dr. Toni Hansel, ist Professor für Schulpädagogik an der Universität Rostock und Direktor des Instituts für Schulpädagogik.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek:
Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8255-0753-4

ISSN 1616-7414

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© CENTAURUS Verlag & Media KG, Freiburg 2009

Umschlaggestaltung: Antje Walter, Titisee-Neustadt
Satz: Vorlage des Herausgebers

Zum Inhalt

VORWORT	5
---------------	---

„Neue“ - „Alte“ Themen?

KLAUS HOCK	11
------------------	----

1 GRÜßWORT DES REKTORS DER UNIVERSITÄT ROSTOCK: WERTERZIEHUNG – EINE NEUE AUFGABE DER SCHULE?	11
--	----

TONI HANSEL.....	15
------------------	----

2 WERTERZIEHUNG UND MODERNE	15
2.1 <i>Viele offene Fragen – kaum verlässliche Antworten!</i>	15
2.2 <i>Gesellschaftliche Eckpunkte der Wertedebatte</i>	16
2.3 <i>Literatur</i>	25

HANS-WERNER JENDROWIAK	27
------------------------------	----

3 KOMPETENT UND GEBILDET DURCH ERZIEHUNG – DER WEG ZUM GEBILDETEN MENSCHEN.....	27
3.1 <i>Grundlagen der Erziehung</i>	27
3.2 <i>Erziehung als Ganzheitsprinzip</i>	34
3.3 <i>Erziehung begründet Bildungsqualität</i>	37
3.4 <i>Literatur</i>	48

Ist Werterziehung eine moralische Kategorie?

MARKUS SCHMITZ51

- 4 WAS IST WAHRHEIT? THEORETISCHE GRUNDLEGUNG MIT EINER ANMERKUNG ZUR PÄDAGOGISCHEN RELEVANZ 51

DIETER NEUMANN..... 65

- 5 ZUR NATUR DER MORAL – DAS PROBLEM DER WERTE-ERZIEHUNG IN DER SCHULE.....65

Verantwortung der Politik für schulische Werterziehung

JÖRG-DIETER GAUGER81

- 6 VERANTWORTUNG DER POLITIK FÜR WERTORIENTIERTE ERZIEHUNG IN EINER WERTRELATIVEN ZEIT 81

- 6.1 „Bewerten“ als anthropologische Grundgegebenheit.....81
- 6.2 Werte und Wertedebatten..... 81
- 6.3 Wertedebatten als Krisen – und Verlustdebatten..... 83
- 6.4 Was verbirgt sich hinter dieser Suche nach „Werten“? 86
- 6.5 „Werte“ als Sammel- und Signalbegriff 90
- 6.6 „Wertekataloge“ und das Problem der Umsetzung..... 91
- 6.7 „Walterziehung“ in Landesverfassungen und Parteiprogrammen 93
- 6.8 Theorie und Minimalprogramm?..... 100
- 6.9 Erziehen in einer „wertlosen“ Welt?..... 102
- 6.10 Die grundlegende Bedeutung der Familie 111
- 6.11 Anhang..... 112

JAN-HENDRIK OLBERTZ	125
7 BILDUNGSPOLITIK – EINE ERFAHRUNGSBERICHT	125

Werterziehung und Sprache

RALPH MOCIKAT.....	135
8 DEUTSCHE SPRACHE IN SCHULE UND WISSENSCHAFT	135
JOSEF KRAUS.....	147
9 BILDUNGSOFFENSIVE DURCH STÄRKUNG DER DEUTSCHEN SPRACHE	147
9.1 <i>Sünden wider den Deutschunterricht</i>	<i>148</i>
9.2 <i>Muttersprache: Basis für Persönlichkeitsentwicklung und Identität</i>	<i>150</i>
9.3 <i>Offensive für Schulbibliotheken.....</i>	<i>151</i>
9.4 <i>Denglisch als Protzsprache der „Bildungs“-Politik</i>	<i>152</i>

Werterziehung und Lebenszusammenhang

WINFRIED HOLZAPFEL.....	155
10 DER SCHULLEITER – DIE INNENSEITE EINES AMTES	155
10.1 <i>Innere Prinzipien und oberster Zweck.....</i>	<i>156</i>
10.2 <i>Äußere Prinzipien und differenziertes Regelwerk.....</i>	<i>159</i>
10.3 <i>Innere Prägung und pädagogischer Takt.....</i>	<i>162</i>
10.4 <i>Der Freiraum des Lehrers und das Vergnügen an Fortbildung</i>	<i>163</i>
10.5 <i>Persönliche Reflexionen und professionelle Distanz.....</i>	<i>165</i>
10.6 <i>Schulalltag und pädagogischer Optimismus.....</i>	<i>170</i>
10.7 <i>Leitbild und Perfektibilität.....</i>	<i>174</i>

FRANK HAACKER / FRANK STEFAN BECKER.....	177
11 WAS HEUTE VON INGENIEUREN VERLANGT WIRD – UNTERSCHIEDLICHE WERTE UND NORMENKOMPETENZEN VON MITARBEITERN UND IHRE RELEVANZ FÜR DEN EINSATZ IN DER UNTERNEHMERISCHEN PRAXIS.....	177
11.1 <i>Einleitung.....</i>	178
11.2 <i>Elektromarkt und Arbeitsumfeld.....</i>	183
11.3 <i>Einsatzbereiche für Ingenieure.....</i>	186
11.4 <i>Benötigte Fähigkeiten: Die Sicht der Berufsanfänger.....</i>	188
11.5 <i>ZVEI-Umfrage zu den Wünschen der Unternehmen.....</i>	190
11.6 <i>Weitere Befragungen von Unternehmensvertretern.....</i>	195
11.7 <i>Internationalisierung.....</i>	198
11.8 <i>Karriereanforderungen: Einstieg und Aufstieg.....</i>	201
11.9 <i>Zusammenfassung.....</i>	204
11.10 <i>Literatur.....</i>	204
 ABBILDUNGSVERZEICHNIS	 207
 NAMENSREGISTER	 209
 AUTORENREGISTER.....	 213

8 Deutsche Sprache in Schule und Wissenschaft

Sprache ist konstitutiv für wissenschaftliches Arbeiten. Dies wird deutlich, wenn man sich das Wesen der Wissenschaft vergegenwärtigt. Wissenschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, die Welt zu beschreiben. Sie wird sich aber nicht mit Beobachtung und Beschreibung begnügen, sondern sie will Sachverhalte kausal erklären. Am Beginn des Erkenntnisprozesses steht die Beobachtung eines Sachverhalts, dieser wird generalisiert und abstrahiert, indem das Beobachtete als Teil einer übergeordneten Gesetzmäßigkeit erklärt wird. Dies führt zur Formulierung einer Hypothese, die auf Grund der Ableitbarkeit noch nicht beobachteter Tatsachen auch eine transempirische Komponente enthält. Das bedeutet, dass Voraussagen gemacht werden können über bislang noch nicht beobachtete Einzelfälle. Die Überprüfung solcher Voraussagen an der Realität erfolgt im Experiment und führt zur Preisgabe oder zur Bestätigung der ursprünglichen Hypothese. Auf allen Stufen des Erkenntnisprozesses kommt die Sprache ins Spiel. Ein wichtiges epistemisches Kriterium ist es, dass Beobachtungen, also auch experimentelle Ergebnisse, intersubjektiv überprüfbar und damit intersubjektiv mitteilbar sein müssen. Es gibt die These, dass jedes Denken sprachgebunden und sprachgeleitet ist. Wissenschaft wird überhaupt erst möglich durch die Sprache: Subjektive Überzeugungen und Erwartungen werden objektiviert, werden zu Objekten einer bewusst kritischen Untersuchung. Damit deutet sich an, dass Sprache nicht nur ein Medium zur Mitteilung etablierten Wissens ist, sondern auch und vor allem ein Werkzeug zur Erkenntnisfindung. Daher soll im Folgenden unterschieden werden zwischen der Sprache zur Weitergabe von etabliertem Wissen

und der Sprache, die gebraucht wird während des Prozesses der Gewinnung von neuem Wissen, also zwischen der Sprache, die dem affirmativen Denken zugehörig ist, und jener Sprache, die dem kreativen Denken zuzurechnen ist.

Wenn man über die Rolle der Sprache bei der Weitergabe von Erkenntnissen in einer *weltweiten* Wissenschaftlergemeinschaft spricht, so muss man zur Kenntnis nehmen, dass hier das Deutsche – zumindest in den Naturwissenschaften – keinerlei Rolle mehr spielt. Die Kommunikationssprache auf internationaler Ebene ist das Englische. Um etwaigen Missverständnissen vorzubeugen: Ein solches Verständigungsmedium ist zwingend erforderlich, und die Rolle des Englischen soll hier nicht in Frage gestellt werden. Während vor nicht allzu langer Zeit die Publikationen in den Naturwissenschaften jedoch in mehreren Sprachen möglich waren, – früher reichte es nicht aus, wenn ein Wissenschaftler nur eine einzige Fremdsprache beherrschte –, haben nun auch die deutschen Zeitschriften in vielen Bereichen *ausnahmslos* auf die Publikationssprache Englisch umgestellt; - anderssprachige Artikel werden überhaupt nicht mehr akzeptiert. Die Entwicklung hin zur englischen Ein sprachigkeit ist in Deutschland besonders weit vorangeschritten, denn in anderen Ländern, wie z.B. in Frankreich oder in Russland, legt man durchaus noch Wert darauf, auch in landessprachlichen Zeitschriften zu veröffentlichen, - unbeschadet natürlich der Verpflichtung, auch in englischsprachigen Journalen zu publizieren.

Daneben beobachtet man in Deutschland seit einiger Zeit eine zunehmende Verdrängung der Landessprache selbst im internen Wissenschaftsbetrieb, also auch dort, wo wir uns noch im Stadium der Erkenntnisgenerierung befinden. Auf Tagungen ohne jede internationale Beteiligung, in internen Seminaren und sogar in alltäglichen Laborbesprechungen wird oft nur noch englisch gesprochen, auch wenn niemand anwesend ist, der des Deutschen nicht mächtig wäre. Viele Forschungsförderungsanträge, z.B. beim Bundesforschungsministerium, dürfen von deutschen Wissenschaftlern nur noch auf Englisch eingereicht werden. Begutachtungen der DFG müssen mitunter in englischer Sprache ablaufen, obwohl alle Antragsteller und das gesamte

Gutachtergremium deutschsprachig sind. Immer mehr Lehrveranstaltungen für deutsche Studenten von deutschen Dozenten werden auf Englisch abgehalten. Hier nehmen die naturwissenschaftlichen Fächer durchaus keine Sonderstellung ein, wengleich hier die Entwicklung besonders weit fortgeschritten ist. Denn auch in den Geistes- und Kulturwissenschaften wird die Lehre immer häufiger auf Englisch angeboten, und zwar selbst dann, wenn es um Lehrinhalte geht, die eng mit der deutschen Sprache in Verbindung stehen. Nur ein Viertel der so genannten internationalen Studiengänge sieht für ausländische Studenten verpflichtende Deutschkurse vor.

Mit der Einführung englischsprachiger Studiengänge geht die eilfertige Übernahme angloamerikanischer Studienabschlüsse Hand in Hand. Zur Begründung wird beharrlich auf die so genannte Bologna-Erklärung verwiesen. Dazu ist jedoch anzumerken, dass die meisten Protagonisten der Anglisierung unseres Hochschulwesens die Bologna-Erklärung offenbar niemals gelesen haben. Denn darin wird ausdrücklich zur Achtung vor der Vielfalt der Kulturen, Sprachen und Bildungssysteme aufgerufen. Die Preisgabe des deutschen Diploms, das stets weltweit als Gütesiegel geachtet war, zugunsten englischsprachig benannter Grade hat Symbolcharakter. Während in anderen europäischen Ländern traditionelle Studienabschlussbezeichnungen beibehalten werden und während US-amerikanische Fakultäten sich anschicken, Studienabschlüsse nach Vorbild des alten deutschen Diploms einzuführen, wird bei uns mit den neuen Bachelor- und Masterstudiengänge ein realer Qualitätsverlust in Kauf genommen, ohne dass das der Internationalisierung nützte. Man weiß, dass unsere neuen Grade auf einer grandiosen Unkenntnis des amerikanischen Hochschulsystems beruhen, dass sie international nicht kompatibel sind und dass sie die studentische Mobilität eher inhibieren denn fördern. Sie sind das augenfällige Symbol dafür, dass die deutsche Universität sich nur noch als Kopie eines missverstandenen amerikanischen Hochschulsystems definiert, und sie zementieren damit die internationale Zweitrangigkeit. Da das einigen Köpfen offensichtlich immer noch nicht genügt, gibt es in jüngster Zeit sogar Bestrebungen, in den Naturwissenschaften den uralten und angesehenen Dokortitel durch den amerikanischen PhD zu ersetzen.

Die Verdrängung der deutschen Wissenschaftssprache führt dazu, dass eine Weiterentwicklung fächerspezifischer Terminologien im Deutschen nicht mehr stattfindet und auch immer mehr etablierte deutsche Fachausdrücke in Vergessenheit geraten. Langfristig wird sich das Deutsche also aus ganzen Wissensgebieten zurückziehen. Zudem wird das Deutsche nicht nur aus dem rein fachlichen Diskurs verdrängt, sondern aus immer mehr Bereichen: Ein weiteres Einfallstor ist zum Beispiel die Wissenschaftsverwaltung. Ergebnisberichte für ausschließlich internen Gebrauch müssen oft in englischer Sprache abgeliefert werden; und es wurde bereits allen Ernstes gefordert, dass Arbeitsverträge in unseren Forschungseinrichtungen in englischer Sprache ausgefertigt werden, was aus juristischer Sicht ein hoch brisantes Thema ist. Es findet also ein konsequenter Rückbau der deutschen Sprache in immer mehr Bereichen statt. Dass dies unabsehbare Folgen für den Kontakt zwischen Wissenschaft und Gesellschaft hat, für die öffentliche Akzeptanz von Forschung oder etwa für den Diskurs ethischer oder ökonomischer Aspekte wissenschaftlichen Handelns, sei an dieser Stelle nur angedeutet. Auch der Transfer von Ergebnissen der Grundlagenforschung in die Anwendung, z.B. bei dem Einsatz neuer medizinischer Verfahren durch die klinisch tätigen Ärzte am Patienten, wird erschwert. Wenn unsere Sprache nicht mehr alle Bereiche der Wirklichkeit, insbesondere nicht mehr die innovativen und zukunftsweisenden Bereiche, abzubilden vermag, wird sie einen erheblichen Statusverlust im Inland wie im Ausland erleiden. Eine Sprache, die sich auf diesen Gebieten nicht weiterentwickelt, ist eine im Kern bedrohte Sprache. Denn die Fachterminologien von heute werden Bestandteil der Alltagssprache von morgen sein. Hierfür könnte man etliche Beispiele aus der Vergangenheit anführen. Ohnehin ist die Grenze zwischen Fachsprache und Alltagssprache sehr fließend.

Wenn neu Gefundenes erstmalig beschrieben werden soll, benötigt man Metaphern. Diese werden immer aus der Alltagssprache übernommen. Fachsprachen entstehen aus der gewöhnlichen Sprache und stehen im ständigen Austausch mit dieser. Und es ist immer die jeweilige Muttersprache, welche die treffendsten und schlüssigsten Bezeichnungen und die überzeugendsten Metaphern zur Benennung und zum

diskursiven Durchsetzen neuer unanschaulicher Theorien bereitstellt. Somit hat die Preisgabe der Muttersprache nicht nur erhebliche Auswirkungen auf die Kommunikation mit der Öffentlichkeit, sondern auch auf den fächerübergreifenden Dialog. Denn dieser ist in besonderer Weise auf alltagssprachlich verwurzelte Terminologien angewiesen.

Viele Naturwissenschaftler verstehen Sprache lediglich als ein Werkzeug zur Weitergabe vorgefertigter Wissens. Sie verkennen dabei, dass Sprache, wie eingangs erwähnt, auch ein individuelles Instrument zur Gewinnung von neuer Erkenntnis darstellt. Lexik, Grammatik und Konnotationen jeder Sprache erfassen, strukturieren und spiegeln die Wirklichkeit auf je eigene Weise. Dies ist nicht nur in den Geistes- und Kulturwissenschaften der Fall, die ja stets einen kulturell-historischen Hintergrund haben, sondern auch in den Naturwissenschaften. Auch in den Naturwissenschaften kann keine Sprache allein die Gesamtheit der Wirklichkeit abbilden, jede bietet eine andere Brille für das sinnliche Wahrnehmen und die Beschreibung der Welt. Wer Texte übersetzt, der weiß, dass es Sachverhalte gibt, die sich in verschiedenen Sprachen nicht gleich gut ausdrücken lassen. Die Argumentationsduktus im diskursiven Erarbeiten neuer Erkenntnisse sind völlig unterschiedlich, je nachdem welche Sprache benutzt wird. Nur durch Bewahrung der Plurilingualität und nicht durch sprachliche Gleichschaltung kann die Vielzahl der Betrachtungsweisen erhalten bleiben, welche für die Beschreibung einer hoch komplexen Wirklichkeit sowie für wissenschaftliche Abstraktion unabdingbar ist. Jede Sprache birgt ein eigenes Erkenntnispotenzial, das nicht aufgegeben werden darf. Die Einengung auf ein Einheitsidiom bedeutete reduzierte Wirklichkeitswahrnehmung.

In der Vergangenheit gab es schon einmal eine wissenschaftliche Universalsprache. Das war das zu einem formelhaften Idiom erstarrte Latein der Scholastik. Es war kein Zufall, dass ein noch nie da gewesener Aufschwung der empirischen Wissenschaften zu dem Zeitpunkt einsetzte, da das lateinische Einheitsidiom aufgegeben und durch die Vernakulärsprachen ersetzt wurde. Es war die Zeit, als es nicht mehr

bloß darum ging, kanonisches Wissen immer wieder neu *aufzuarbeiten*, sondern als das Verstehen der Natur, also das diskursive *Erarbeiten* neuen Wissens in den Mittelpunkt rückte. Das heute benutzte Wissenschaftsenglisch zeigt Parallelen zu der lateinischen Wissenschaftssprache zur Zeit der Scholastik. Dieses hat nämlich wenig gemein mit jenem hoch differenzierten Englisch, wie es nur Muttersprachler beherrschen können, es hat sich vielmehr eingeengt auf eine schmale Funktionssprache mit reduziertem Vokabular und formelhaften Wendungen. Echtes kreatives Denken mit Hilfe eines solchen erstarrten Idioms ist schlechterdings nicht möglich.

Dies kann man in unserem Wissenschafts-, Forschungs- und Lehrbetrieb täglich beobachten. Wenn Wissenschaftler glauben, dass sie das Englische so perfekt wie eine Muttersprache beherrschen, ist das oft ein grandioser, verhängnisvoller Irrtum. Auch wenn sie über exzellente Fremdsprachenkenntnisse verfügen, wird ihnen das Bewusstsein für die historisch-kulturelle Prägung der fremden Sprache und ihres Wortschatzes fehlen. Komplexe Sachverhalte können sie niemals so treffsicher, stilistisch so nuanciert und vor allem so bildhaft wiedergeben, wie das in einer Muttersprache möglich ist. Die Folge sind Missverständnisse, die Verflachung des inhaltlichen Niveaus, die Unterdrückung kontroverser Diskussionen, wenn neueste Ergebnisse auf Englisch besprochen werden. Hierzu hat der Verfasser eine kleine empirische Untersuchung angestellt. Es wurden insgesamt 14 Seminare mit ausschließlich deutschsprachigen Teilnehmern verfolgt und die Zahl der Diskussionsbeiträge durch die Teilnehmerzahl dividiert. Die Diskussion war hoch signifikant eingeschränkt (um den Faktor 6,3), wenn man gezwungen war, die Fremdsprache zu benutzen. Es handelte sich hier wohlgerne nicht um Lehrveranstaltungen für Studenten, denen man gern unterstellt, sie müssten eben ihre Englischkenntnisse noch vervollkommen. Die Teilnehmer der untersuchten Seminare waren vielmehr überwiegend etablierte Wissenschaftler, die glaubten, das Englische hervorragend zu beherrschen. Analoge Erfahrungen wurden übrigens aus Schweden berichtet, einem Land, dessen Bewohnern im Allgemeinen wesentlich fundiertere Englischkenntnisse nachgesagt werden als den Deutschen. Hier wurde gezeigt, dass in naturwissenschaftlichen Vorlesungen

das Verständnis seitens der Studenten erheblich zurückbleibt, wenn die Vorlesungen auf Englisch gehalten wurden, obgleich den Studenten selbst dies zunächst nicht bewusst wurde. Warum also eine immer weiter zunehmende Komplexität wissenschaftlicher Inhalte mit einer Flucht aus derjenigen Sprache, in der man sich am differenziertesten auszudrücken versteht, nämlich der eigenen Muttersprache, beantwortet werden soll, bleibt ein Rätsel.

Wie wird die Flucht in die englische Einsprachigkeit von Ausländern wahrgenommen? Die Anglomanie unseres Wissenschaftsbetriebes wird ja oft gerechtfertigt mit der Rücksichtnahme auf unsere ausländischen Gastwissenschaftler. Dazu ist festzuhalten, dass der Austausch von Gastwissenschaftlern und Gaststudenten keineswegs etwas Neues ist. Der Unterschied zu früher ist nur folgender: Bis vor 10 – 15 Jahren mussten die Austauschakademiker Deutsch lernen, ehe sie ihre Tätigkeit aufnahmen. Heute erlebt man es immer wieder, dass sie von ihren deutschen Arbeitsgruppenleitern geradezu davon abgehalten werden, Deutsch zu lernen, dass ihnen konsequent die englische Sprache aufgenötigt wird, selbst wenn sie schon 3, 6 oder 10 Jahre sich bei uns aufhalten. Eine Integration der Gastwissenschaftler in das soziale Leben ihres Gastlandes gibt es also praktisch nicht mehr. Viele Ausländer verstehen das nicht. Denn viele interessieren sich für deutsche Sprache und Kultur und für unsere Wissenschaftstraditionen und sind darüber befremdet, dass wir unsere Wissenschaftssprache so konsequent verleugnen. Viele wissen um die Beziehungen zwischen Sprache und Denken und werten die Preisgabe der deutschen Wissenschaftssprache als einen Ausdruck für den gleichzeitigen Rückzug aus der inhaltlichen Mitgestaltung der Wissenschaften. Japan ist ein Land, das sich in der medizinischen Ausbildung traditionell an Deutschland orientiert hat. Wie man von japanischen Kollegen erfährt, lehnen es Studenten dort inzwischen ab, nach Deutschland zu kommen, um sich hier in einen der neuen englischsprachigen Studiengänge einzuschreiben. Auch ein indischer Professor schrieb einmal, er rate seinen Studenten von einem Aufenthalt in Deutschland ab, da man hier nur eine Kopie des amerikanischen Wissenschaftssystems vorfinde. Aufschlussreich sind auch Umfragen unter Stipendiaten der Humboldt-

Stiftung. Die meisten bedauern es, dass sie während ihres Aufenthaltes so wenig an die deutsche Sprache herangeführt wurden. Langfristige Bindungen, die auch nach der Rückkehr der Gastakademiker in ihre Heimatländer Bestand haben und die in unserem eigenen Interesse liegen sollten, werden auf diese Weise mit Sicherheit nicht hergestellt werden können.

Welche Bedeutung kommt der Schule im Hinblick auf die deutsche Wissenschaftssprache zu? Man hört in letzter Zeit allenthalben Klagen bezüglich der sprachlichen Kompetenz unserer Schüler und Schulabgänger. Zahlreiche Untersuchungen haben alarmierende Defizite im Wortschatz, in der Grammatik und im Sprachverständnis der heutigen Schüler aufgedeckt. Vor wenigen Monaten erschreckte eine Meldung über die desaströsen Grammatikkenntnisse bei Studienanfängern im Fach Germanistik an bayerischen Universitäten. Das Problem ist längst auch auf der Ebene des naturwissenschaftlichen Nachwuchses angekommen. Schreiben ist konstitutiv für den Erfolg in der Wissenschaft. Es geht nicht nur um das Abfassen von Diplom- und Doktorarbeiten, es geht insbesondere um die Originalpublikationen, anhand derer jeder Wissenschaftler gemessen wird. Ohne Veröffentlichungen wird man nicht mehr wahrgenommen, und die Laufbahn ist schnell beendet. Das Verfassen der Doktorarbeit ist für fast alle naturwissenschaftlichen Absolventen inzwischen eine Qual. Es entstehen Texte, die so kryptisch sind, dass sie auch bei größtem Einfühlungsvermögen seitens des Lesers schier unverständlich bleiben. Über die meist in die Hunderte gehenden Rechtschreib-, Interpunktions- und Grammatikfehler sieht man als Betreuer einer Dissertation ja schon großzügig hinweg. Immer wieder kommt es vor, dass Kandidaten, auch wenn sie eine gute experimentelle Arbeit im Labor geleistet haben, das Institut ohne Abschlussarbeit verlassen, weil sie es nicht schaffen, auch nur ein Wort zu Papier zu bringen. In Schreiben, mit denen sich Nachwuchswissenschaftler z.B. um Stellen als Arbeitsgruppenleiter bewerben und in denen das von dem Kandidaten geplante Forschungsvorhaben auf drei bis fünf Seiten skizziert wird, finden sich pro Seite 30 bis 40 Rechtschreibfehler, und was der Inhalt des Projektes sein soll, das kann der Leser oft nur vage erahnen.

Angesichts dieser Entwicklungen müsste man eine massive Förderung des deutschen Sprachunterrichts an den Schulen erwarten. Stattdessen erlebt man derzeit jedoch vor allem einen zunehmenden Ausbau des Englischunterrichts. Auch die Kenntnis anderer Fremdsprachen neben dem Englischen geht immer weiter zurück. Vielerorts wird Englisch von der ersten Klasse der Grundschule an oder sogar schon im Kindergarten eingeübt. Selbst außerhalb des Sprachunterrichts werden immer mehr Sachfächer auf Englisch gelehrt, - bemerkenswerter Weise sogar schon die Heimatkunde an manchen Grundschulen. Und auch an den Gymnasien werden wichtige Fächer zunehmend auf Englisch gelehrt – als so genannter bilingualer Unterricht, der in Wahrheit jedoch monolingual englisch ist. Das wird zur Folge haben, dass die deutschen Fachterminologien aussterben und dass die Schulabgänger demnächst nicht mehr in der Lage sein werden, über wichtige Themen wie Chemie, Biologie, Physik oder auch Geschichte, Wirtschaft und Politik auf Deutsch zu sprechen. Auch die historisch-kulturellen Bezüge dessen, was gelehrt wird, werden dann nur noch in der Sichtweise der angloamerikanischen Tradition wahrgenommen werden. Dies ist eine beispiellose Transformation in unserem Bildungswesen, die in der Öffentlichkeit viel zu wenig wahrgenommen wird. Die Frage stellt sich, wie man angesichts dieser Entwicklungen etwa an Immigranten die berechtigte Forderung herantragen will, unsere Landessprache zu erlernen, wenn ihnen immer wieder klar gemacht wird, dass man über die wichtigen Dinge auf Englisch zu kommunizieren hat. Empirische Untersuchungen zur Fremdsprachenkompetenz der Schüler, die den so genannten bilingualen Unterricht durchlaufen haben, liegen vor. Es sind jedoch keine Studien bekannt, die die Sachfachkompetenz dieser Schüler bewerteten. Die oben beschriebenen Beobachtungen in englischsprachigen Seminaren im Hochschulbereich nähren jedenfalls Zweifel hinsichtlich der Perzeption des Stoffes durch die Schüler und hinsichtlich der fachlichen Tiefe. Zweifel erscheinen angebracht, ob in einer Fremdsprache Wissen angeeignet werden kann, welches auf Reorganisation und Transfer angelegt ist, oder ob nur Wissensreproduktion eingeübt wird. Empirische Untersuchungen zu diesen Fragen sind ein dringendes Desiderat.

Mit der Verdrängung der Muttersprache geht es einher, dass der jüngeren Generation das Bewusstsein der eigenen Tradition vollständig abhanden zu kommen droht. Leistungen, die Denker im eigenen Land in der Vergangenheit erbracht haben und heute immer noch zu erbringen imstande sind, werden als solche kleingeredet oder ignoriert. Alles, was modern, innovativ, zukunftsweisend und wichtig ist, könne schlechthin nur aus dem angloamerikanischen Bereich kommen. Bezeichnend die Meinung, die ein Student kürzlich gegenüber dem Verfasser äußerte: EINSTEIN war doch selbstverständlich ein amerikanischer Physiker! Wenn man so konsequent alles Eigene in Frage stellt, ist es da ein Wunder, wenn man auch international immer weniger wahrgenommen wird?

Eine wachsende Zahl von Wissenschaftlern ist über die aktuelle Entwicklung besorgt. So wurde z.B. 2005 ein Thesenpapier zur deutschen Sprache in der Wissenschaft veröffentlicht, das mittlerweile von etwa 200 Persönlichkeiten mitunterzeichnet wurde (www.7thesenwissenschaftssprache.de). Auf der Grundlage dieser Thesen haben einige Kollegen v.a. aus naturwissenschaftlichen Disziplinen vor kurzer Zeit in Berlin den Verein „Arbeitskreis Deutsch als Wissenschaftssprache“ ins Leben gerufen, der sich zum Ziel gesetzt hat, in allen wissenschaftlichen Disziplinen das Potenzial verschiedener Sprachen zu nutzen (www.adawis.de). Natürlich geht es nicht darum, das Englische als *internationales* Verständigungs- und Publikationsmedium in Frage zu stellen. Natürlich brauchen wir gute Englischkenntnisse, doch brauchen wir in der Wissenschaft auch die zumindest rezeptive Kenntnis weiterer Fremdsprachen sowie das Bewusstsein für die Bedeutung der Muttersprache. Auf internationalen Tagungen sollten Vortragende nicht zu einer Einheitssprache verpflichtet werden, sondern es sollten auch andere Sprachen zugelassen werden, die als Wissenschaftssprachen Tradition haben. Simultanübersetzung ins Englische muss natürlich gewährleistet sein. Wenn wir Mehrsprachigkeit ernsthaft wollen, müssen wir zunächst einmal das eigene Haus in Ordnung bringen. Im Inland muss daher Deutsch als Wissenschaftssprache wieder gepflegt und weiterentwickelt werden. Anderenfalls wird die Wissenschaftstauglichkeit der deutschen Sprache irgendwann nicht mehr gegeben

sein. Es ist also erforderlich, dass man im Laboralltag, in internen Seminaren und auf Tagungen *ohne* internationale Beteiligung selbstverständlich sich der Landessprache bedient. Dazu gehört weiterhin, dass deutsche Muttersprachler ihre Abschlussarbeiten, interne Berichte oder Förderungsanträge bei deutschen Drittmittelgebern in deutscher Sprache verfassen, und ganz wichtig ist es, dass unsere Gastwissenschaftler wieder darin unterstützt werden, Deutsch zu lernen, wie das früher auch üblich war, es sei denn, sie halten sich nur wenige Wochen oder Monate bei uns auf. Es sollte nämlich in unserem Interesse liegen, sie auch sozial und kulturell zu integrieren, damit sie langfristige Bindungen zu ihrem Gastland aufbauen. Schließlich sind angesichts der geradezu katastrophalen sprachlichen Defizite, die wir bei unseren Studenten in den letzten Jahren feststellen, die Schulen aufgefordert, die Kompetenz auch in der Muttersprache wieder zu stärken und auch im naturwissenschaftlichen Unterricht wieder Wert auf gutes Deutsch zu legen.